

# Kultur

## Ödipus und die Bücher des Alten

Walter Jens war die Lichtgestalt des deutschen Bildungsbürgertums. Dann erkrankte er an Demenz. Sein Sohn Tilman schrieb darüber und erntete Hass und Spott. Jetzt legt er nach. Der Titel seines neuen Buches: „Vatermord“. *Andreas Rosenfelder* war mit ihm am Tatort



Am Ende der Regale: Tilman Jens in der Bibliothek seines Vaters in Tübingen, 2. Mai 2010

THEO BARTH

Oben links im Regal stehen die Bibel und die „Ilias“. Es folgt eine Etage Schiller, darunter Goethe. Dann beginnt die alphabetische Sortierung. Auf Hüfthöhe, ganz rechts, stehen die Werke von Walter Jens. Fast ein komplettes Brett. „Das ist alles mein Vater“, sagt Tilman Jens mit einer wischenden Handbewegung. Dann zeigt er auf zwei schmale Taschenbücher, die links am Gesamtwerk des Vaters lehnen. „Und das bin ich.“ Er macht eine Kunstpause, wie ein Anwalt im Plädoyer. „Das erdrückt mich nicht. Ich fühle mich nicht in einem Wettbewerb.“

Die Urszene aller Redekunst ist die Verteidigung. Jemand wird des Diebstahls, des Verrats oder noch schlimmerer Verbrechen beschuldigt – und hat nichts als Worte, um sich von dem Verdacht reinzuwaschen. Auf Tilman Jens, dem Erstgeborenen des Tübinger Rhetorikprofessors Walter Jens, lastet ein schwerer Verdacht. Seit er 2009 im Bestseller „Demenz“ die geistige Verwirrung seines Vaters offenlegte, gilt er als Denkmalstürmer, als Mörder im Geiste – obwohl er doch immer beteuerte, er habe nur den Menschen Walter Jens in all seiner Schwäche zeigen wollen. Die Feuilletons verspotteten ihn. Das protestantische Bildungsbürgertum, dessen Star sein Vater war, hasste ihn. Viele Freunde der Familie verstießen ihn. „Das tat physisch weh, das hat mich verändert“, sagt Jens über das letzte Jahr – und man sieht es. Mit Mitte fünfzig zieht er ein Bein nach, hustet oft, Augenlider und Unterlippe hängen.

Tilman Jens lebt allein in einem schönen Häuschen mit Garten in Frankfurt-Eschersheim. Er war zweimal verheiratet, hat keine Kinder. Ein paar Straßen weiter wohnt Marcel Reich-Ranicki – auch er ein Weggefährte des Vaters, der ihn auf der Straße nicht mehr grüßt. Im Wohnzimmer stehen an beiden Längsseiten Regale, viele Bücher enthalten handschriftliche Widmungen von Walter Jens. Es wirkt naheliegend, dass der Sohn gerade hier, in der Bibliothek, nach Beweismitteln für seine Unschuld sucht – selbst wenn er dem Argwohn, insgeheim einem übermächtigen Vater nachzueifern, damit nur neue Nahrung liefert.

Tatsächlich hat Tilman Jens gegen die Anfeindungen, die er mit seinem Buch über den Vater heraufbeschwor, einfach ein weiteres Buch geschrieben. Es erscheint dieser Tage und trägt den griffigen Titel „Vatermord“ – was erst einmal nach keiner sonderlich guten Idee klingt, wenn man den Ruf des Vatermörders loswerden möchte. Man muss schon den Untertitel „Wider einen Generalverdacht“ lesen, um zu begreifen, dass es sich um eine Vorwärtsverteidigung handelt. Die Einleitung heißt sogar „Statt einer Unterlassungsklage“. Und das ist ernst gemeint.

Wie ein Strafverteidiger reiht Tilman Jens in diesem Buch Präzedenzfälle aneinander – von Ödipus, der seinen Erzeuger totschlug, über

August von Goethe, der dem Dichtervater auf jämmerliche Weise hinterherlebte, bis hin zum Verleger Joachim Unseld, dem nachgesagt wird, sein Vater Siegfried habe ihn sowohl als Nebenbuhler wie als Thronfolger entmachtete. Der zerlesene Handapparat, darunter auch seltene expressionistische Theaterstücke, füllt zwei Regalbretter in Reichweite des Esstisches – es sieht aus, als habe hier jemand eine späte Doktorarbeit verfasst. Doch eigentlich soll das Großaufgebot an historischen und literarischen Beispielen nur zeigen, dass der eigene Fall komplett anders liegt, dass Tilman Jens seinen Vater lieb hat. „Er hat mich nicht unterdrückt“, sagt er trotzig. „Die Vermutung, jeder Prominentensohn müsse automatisch einen an der Waffel haben, die trifft mich nicht.“

„Tilman Jens war keine zehn Jahre alt, als sein Vater ihm das Wesen der griechischen Tragödie erklärte“

Mit dieser stattlichen Fleißarbeit wagt Tilman Jens sich weit vor ins Revier des Vaters, ins Feld von Literaturgeschichte, Theologie und Rhetorik. Spricht man ihn ganz unschuldig auf alttestamentarische Motive in seinem Buch an, fährt er hoch und imitiert den beschwörenden Tonfall des Vaters, der ihn bei genau dieser Formulierung immer gemäßregelt hat: „Wie kannst du! Es heißt alttestamentlich, nicht alttestamentarisch!“

Dabei ist Tilman Jens kein echter Akademiker. Adorno und Horkheimer las er auf der Odenwaldschule, von deren geistiger Freiheit er heute noch schwärmt, trotz aller Skandale um Missbrauch und Kinderpornos. Das Germanistikstudium in Konstanz brach er nach vier Semestern ab. Seither arbeitet er als freier Fernsehjournalist, von einem Jahr beim „Stern“ und drei Monaten beim „Manager Magazin“ abgesehen. Sein Haus ist Sitz seiner Produktionsfirma, auf dem Küchentisch liegt ein Katalog von „BüroPlus“, vier Acer-Notebooks verteilen sich auf die Zimmer. Zurzeit dreht Jens ein großes Feature über Waldbrände für Arte. Gerade war er in Tasmanien, hat Fachleute befragt. „Die Erde muss nur drei Grad wärmer werden, dann explodieren die Eukalyptusbäume. Dazu reichen 52 Grad!“

Wenn Tilman Jens über solche Dinge redet, die wirklich nichts mit der Buchwelt zu tun haben, hellt sich sein Gesicht auf – obwohl er gleich nach den Waldbränden vom Feuer in der Weimarer Anna-Amalia-Bibliothek erzählt, wo er mit seinem Drehteam zu den ersten gehörte. Ein paar verkorkelte Seiten Barockliteratur hängen eingerahmt an

der Wand. Sogar in der Afghanistan-Reportage, an der er arbeitet, geht es um Frauen, die nach dem Ende der Talibanherrschaft wieder Büchereien besuchen dürfen.

Was soll man auch machen, wenn man als Kind schon Schwimmtiere von Heinrich Böll geschenkt bekam? Tilman war keine zehn Jahre alt, als ihm sein Vater das Wesen der Peripetie in der griechischen Tragödie erklärte: „Da denkt man, es gibt noch Hoffnung – aber es gibt keine Hoffnung mehr!“ Wieder gestikuliert er, und es ist, als würde der in jeder Hinsicht abwesende Walter Jens durch ihn hindurchsprechen. „Man könnte jetzt sagen: Er hat mich überfordert. Aber das war so viel Glück. Wenn ich an diesen Mann denke, erfüllt mich großer Dank.“

In einem alten Ordner, den seine Mutter säuberlich mit „Tilman, Aufhebenswertes“ beschriftet hat, hebt er seine ältesten Textproben auf, 1969 in den Sommerferien für die „Sylder Rundschau“ verfasst. Es ging um Prominentenfußballspiele, Wattwanderungen und Blaskapellen. Regelmäßig schrieb sein Vater ihm den letzten Satz um: „Das muss man ganz anders machen. Bei der Schlusspointe müssen die Leute lachen!“ Tilman Jens zeigt die Stellen, an denen ihm der Meister ins Handwerk gepuscht hat, mit Stolz. Ein Artikel über eine Wedekind-Revue endet mit der schlappen Aussage: „Ein gelungenes Konzert!“ Er schüttelt den Kopf. „Da war er bestimmt nicht da, das hätte er mir nie durchgehen lassen.“

Tilman Jens besitzt eine Netzkarde der Deutschen Bahn: „Das ist mein einziger Luxus.“ Fast jeden Sonntag fährt er nach Tübingen, um seinen Vater zu besuchen, zu pflegen und ins Bett zu bringen. Umstieg in Mannheim und Stuttgart. Er kennt die knappen Abfahrtszeiten und Gleisnummern auswendig, und er beschleunigt den Schritt niemals, solange das Abfahrtsignal noch rot ist. „Im Moment ist die Neigetechnik ausgeschaltet, deshalb braucht der Zug fünf Minuten länger“, erläutert er im Interregio-Express, auf dem letzten Streckenabschnitt vor Reutlingen. Ein Profi des Heimreisens.

Draußen ziehen schwäbische Streuobstwiesen, Kirchtürme und Hornbach-Baumärkte vorbei. „Ab hier freue ich mich immer auf meinen Vater“, sagt Jens an einer scheinbar willkürlichen Stelle. „Auch wenn immer die Spannung bleibt: Erkennt er mich, erkennt er mich nicht? Ich freue mich einfach darauf, ihn zu sehen. Das hätte ich vor einiger Zeit nicht für möglich gehalten.“

Besonders übel nahm man Tilman Jens die Hypothese, die Vergessenskrankheit seines Vaters sei auch eine Reaktion auf den Skandal um seine NSDAP-Mitgliedschaft, die erst 2003 bekannt wurde. Er kann namhafte Hirnforscher zitieren, die solche Auslöser für möglich halten. Doch auch für den Sohn bleibt die Affäre traumatisch. „Wenn mein monogamer Vater mir gesagt hätte, dass er ein unehel-

ches Kind auf der Schwäbischen Alb hat, dann hätte ich gedacht: Shit happens! Aber die NSDAP, das war eine Tragödie.“

Also doch, eine antike Tragödie. Der Stoff, über den Walter Jens 1944 promoviert hat, als er schon Parteimitglied war: Nur, dass in der Version des Sohnes der Vater die Rolle des Ödipus spielt: schuldlose Schuld, späte Selbsterkenntnis und Flucht in die Umnachtung.

In Tübingen gleiten auf dem weichen Neckarwasser die ersten Stocherkähne am Turm vorbei, wo der geisteskranken Hölderlin in Gelächter ausbrach, wenn man ihm griechische Dramen vorlas, die er früher einmal übersetzt hatte. Das Elternhaus von Tilman Jens steht hoch über der Stadt auf dem Apfel-

berg, an der Sonnenstraße. Walter Jens errichtete das Einfamilienhaus 1965 auf sieben Halbetagen. Drei Jahre später baute er mit den 15 000 Mark vom Lessing-Preis im Keller einen Swimmingpool. Am Briefkasten hängt noch ein Schild aus anderen Zeiten: „Eilbriefe und Telegramme in den Kasten.“ Inge Jens, Schriftstellerin wie ihr schwer kranker Mann, öffnet die Tür mit hanseatischer Höflichkeit. Wenn man sich bedankt, sagt sie „da nicht für“. Im Treppenhaus riecht es nach medizinischer Desinfektion. Der Hausherr selbst ist auf dem Bauernhof in Mähringen, wo er mit seiner Pflegerin die meisten Tage verbringt und Kaninchen füttert.

Die Bibliothek von Walter Jens ist ein niedriger, langer Raum mit

blauem Teppich, Marmorfensterbänken und Gardinen aus Architektentüll. Auf dem Stehpult liegt eine historische Bibel, mit Prunkeinband aus Elfenbein. Alle vierzehn Tage kommt ein ehemaliger Student vorbei, um Walter Jens in diesem Raum aus Dantes „Hölle“ vorzulesen. Er hört zu, niemand weiß, ob er versteht.

Auf dem Nussholztisch liegen ein paar Fernbedienungen, Videokassetten und zahlreiche Ausgaben der Fernsehzeitschrift „Gong“. Aber Walter Jens sieht nicht mehr fern. „Vor zwei, drei Jahren kriegte er die Programme durcheinander“, sagt der Sohn. „Jetzt macht es ihm Angst.“ Er zeigt auf eine alte Plastikarmbanduhr mit 3sat-Logo. „Die gehört auch meinem Vater!“ Nur ein

Gegenstand in diesem Raum gehört Tilman Jens: Es ist ein Sitzsack mit schwarz-roten Fußballflicken, er bekam ihn als Kind von einer Patientante geschenkt.

Jetzt steht Tilman Jens auf dem Balkon, da, wo auch sein Vater immer stand. Er zeigt, worauf sein Vater immer zeigte: „Hölderlins Alb, das Klinikum, die Würmlinger Kapelle. Hier hat er immer Uhland zitiert.“ Müde hält Tilman Jens den Arm ausgestreckt. Der Garten duftet nach Regen, scharf leuchtet am Horizont der Albrauf. „Irre, dass das Haus fast schon 45 Jahre alt ist“, sagt er plötzlich. „Da sieht man, wie alt man selber geworden ist.“ Dann seufzt er, ratlos. Und sagt: „Heide-nei!“ Kein Vater, der ihm eine Pointe soufflieren könnte.

ANZEIGE

# WALLANDER IST WIEDER DA

HENNING MANKELL  
DER FEIND IM SCHATTEN

„Ein Kommissar tritt ab, der nie einfach nur einen Mord aufdecken durfte. Sondern immer auch das System dahinter.“  
F. A. S.

ROMAN ZSOLNAY

Ü.: Wolfgang Butt. 592 Seiten. Gebunden  
€ 26,- [D] / € 26,80 [A]

www.henning-mankell.de

BUCHER DER SECHS  
ZD  
Foto: © Lina Ilse Bergman